zustellen versucht, an unserem Theile bestätigen möchten, daß sie ihr Ziel ganz erreicht hat, so können wir ehrlicher Weise doch nur sagen, daß Bach erst ungefähr auf die Hälfte des Weges gelangt ist. Wer selbst einmal einen so verwickelten Stoff zu behandeln unternommen hat, erkennt auch leicht, woran Bach gescheitert ist. Man unterschätzt gewöhnlich die Zeit, die zur Bewältigung der Arbeit nothwendig ist und steht dann vor der Alternative, entweder ein paar Jahre zuzugeben, was mit einer Masse Unbequemlichkeiten verbunden zu sein pflegt, oder den vorgesetzten Termin inne zu halten, was dann die Herausgabe eines halb fertigen Buches zur Folge hat. Welcher dieser beiden Wege vorzuziehen ist, brauchen wir nicht zu sagen: nur wollen wir hervorheben, daß Bach den Wiener Arbeitern mit seiner Geschichte der Wiener Revolution ein Jubiläumsgeschenk hat machen wollen, was doch einigermaßen entschuldigt, daß er den weniger empfehlenswerthen Weg eingeschlagen hat. Er giebt eine Masse emsig gesammelten Materials, das an allen Ecken und Enden sozusagen angearbeitet ist, und zwar mit einem Talent, woraus sich schließen läßt, daß Bach ganz der Mann dazu wäre, nicht nur eine, sondern die Geschichte der Wiener Revolution zu schreiben, aber das nirgends völlig durchgearbeitet ist. Wichtige Seiten der Wiener Revolution bleiben ganz oder fast ganz unberücksichtigt, während ihre vergessene und mit Recht vergessene Tagesliteratur wenigstens stellenweise in einschläfernder Massenhaftigkeit aufgehäuft ist. Doch liegen die Mängel des Buchs zu sehr auf der Hand, als daß sie einzeln aufgezählt zu werden brauchen; wir können dem begabten Verfasser nur wünschen, daß ihm recht bald vergönnt sein möge, seine Arbeit noch einmal auf den Amboß zu legen und, wie sich die Wiener „Arbeiterzeitung" treffend ausdrückt, eine zweite verkürzte und vermehrte Auflage herauszugeben. F. M

H. Schurtz, **Grundriß einer Entstehungsgeschichte des Geldes.** (Beiträge zur Volks- und Völkerkunde, V. Band.) Weimar, Emil Felber. 185 S. 8°. Preis 3 Mk.

Die Völkerkunde beginnt, nachdem sie schon seit einigen Jahren die Soziologie und Kulturgeschichte umgestaltend beeinflußt hat, nun auch auf die Wirthschaftshistorik mehr und mehr einzuwirken. Bereits läßt sich eine recht ansehnliche Reihe von Schriften und Artikeln zusammenstellen, in denen diese Einwirkung hervortritt. In qualitativer Hinsicht stehen allerdings die meisten dieser Versuche einer Verwerthung der neueren ethnologischen Forschungen für die Wirthschaftsgeschichte noch auf recht niedriger Stufe. Sie sind zumeist von Nationalökonomen unternommen, die nicht nur noch ihre alten Schulbegriffe mit herumschleppen, sondern denen gewöhnlich auch eine genügende Kenntniß des Entwicklungsganges ethnologischer Forschung, der verschiedenen Methoden und Richtungen mangelt, und die deshalb ethnologischen Angaben durchweg recht kritiklos und unbehilflich gegenüberstehen. Entschieden werthvoller sind immerhin noch die von einzelnen Ethnologen unternommenen Versuche, volkswirthschaftliche Probleme von ethnologischen Gesichtspunkten zu erfassen, obgleich sie vielfach in einen anderen Fehler verfallen, nämlich in die Beurtheilung der heutigen kapitalistischen Wirthschaftsverhältnisse nach dem Charakter der von ihnen sondirten wirthschaftlichen Urformen.

Unter den Arbeitern auf dem letztgenannten ethnologisch-ökonomischen Spezialgebiet hat sich Dr. H. Schurtz längst einen anerkannten Namen erworben, und die vorliegende klare, von größter Sachkenntniß zeugende Schrift liefert aufs Neue den Beweis dafür, daß dieser Ruf ein wohlverdienter ist.

Schurtz unterscheidet in seiner Beantwortung der Frage, aus welchen Anfängen sich das Geld entwickelt hat, zwei Formen des Geldes, die zwar nicht scharf gegeneinander abgegrenzt, aber doch ihrem Zwecke nach völlig verschieden sind: das „Binnengeld", das sozialen Zwecken dient und „als Grundlage des Reichthums und Werthmesser des Besitzes im Innern eines Stammes Geltung erlangt", und das „Außengeld", d. h. Tauschmittel, die „von Stamm zu Stamm wandern und sich schließlich als allgemein willkommene Waare zu einer Art Geld umbilden". Das Binnengeld ist anfangs kein „Tauschmittel", sondern ein Mittel zur Aufspeicherung

von dem Konsum entzogenen Gebrauchswerthen. Sobald die Arbeit so weit vorgeschritten ist, daß sie einen Ueberschuß über den gewohnheitsmäßigen täglichen Konsum abwirft, entsteht auch die Neigung zur Festhaltung dieses Ueberschusses, zu seiner Fixirung in bestimmten Werthobjekten, die sich allgemeiner Schätzung erfreuen und möglichst wenig dem Verderben ausgesetzt sind. Diese Gegenstände, die gesammelt und angehäuft, bald zu anerkannten Werthmaßstäben des Besitzes werden, sind natürlich in den verschiedenen Gegenden ganz verschiedener Art: Perlen- und Muschelschnüre, Metallzieraten, bunte Steine, Felle, Matten ꝛc. ꝛc. Zuerst laufen meist mehrere solcher Werthmesser nebeneinander her, ohne daß ein bestimmtes festes Werthverhältniß zwischen ihnen besteht; mit der Zeit erlangt jedoch eine dieser „Geldsorten" das Uebergewicht und die anderen treten zu ihr in ein bestimmtes Verhältniß. Nun wird Satzung: eine Perlenschnur gilt so und so viele Metallscheiben, eine Metallscheibe so und so viele Muscheln u. s. w. Alle diese Geldarten dienen jedoch nicht als eigentliche Tauschmittel. Soweit überhaupt ein Handelsverkehr im Innern des Dorfes oder Stammes besteht, vollzieht er sich gewöhnlich im Austausch des einen Produkts gegen das andere. Das Geld dient in der Hauptsache zur Aufspeicherung von Reichthümern, zur Schatzbildung, und nur bei besonderen Gelegenheiten, z. B. beim Braut- oder Sklavenkauf, an großen Festen oder zu Geschenkgaben an benachbarte Häuptlinge findet es Verwendung. Oft besteht das Binnengeld überhaupt in Gegenständen, die nicht „umlaufsfähig" sind, so auf den Karolinen in großen, nicht selten zentnerschweren Arragonitsteinen.

Ohne Weiteres ist klar, daß solches Binnengeld nur innerhalb eines Dorfes, Stammes, Volkes Werth hat; Muscheln, Steine, Matten, die hier als große Kostbarkeit angesehen werden, gelten in Nachbarstämmen vielleicht als Tand. So bildet sich denn, sobald zunehmender Handelsverkehr zwischen benachbarten Stämmen Werthmaßstäbe nöthig macht, neben dem Binnengeld eine zweite Geldart heraus, das „Außengeld", das von allen benachbarten Stämmen im Außenhandelsverkehr anerkannt, im inneren Tauschverkehr aber nur ausnahmsweise verwendet wird. Dabei zeigt sich häufig noch die Sonderbarkeit, daß auch im Außenhandel dieses Geld nicht allgemeine Kaufkraft hat, sondern nur für bestimmte Erzeugnisse in Zahlung genommen wird: eine Thatsache, die sich aus den verschiedenen Bedürfnissen der Stämme erklärt. Stammt beispielsweise eine bestimmte Sorte Muschelgeld von einem Küstenstamm, der von den benachbarten Inlandstämmen dafür fast nur Feldprodukte eintauscht, und wird dieses Muschelgeld dann weiter nur zum Einkaufen von Fellen bei tiefer landeinwärts wohnenden Jägerstämmen benutzt, so bildet sich, wie die Beobachtung lehrt, gar leicht die Gewohnheit heraus, solches Muschelgeld überhaupt nur für Feldprodukte und Felle in Zahlung zu nehmen. Will Jemand dafür einen Topf kaufen, muß er es vielleicht erst gegen anderes Muschelgeld und dieses wieder gegen Metallgeld umwechseln. Erst nun hat er die richtige Geldsorte, die als ein Aequivalent für Töpfe anerkannt ist. Nach und nach schleifen sich natürlich diese Gegensätze zwischen den verschiedenen Geldsorten ab, und auch das Binnengeld tritt zum Außengeld in ein bestimmtes Werthverhältniß, resp. wird mit ihm mehr und mehr zu einem „Geldsystem" verschmolzen. Zugleich erlangt das Metallgeld als das für den Umlauf am besten geeignete allmälig den Vorrang.

Die Einzelheiten dieser Entwicklung des Geldes, die verschiedenen Formen des Binnengeldes und seine Beeinflussung durch subjektive Werthschätzungen, die Rückwirkung des Außenhandelsverkehrs auf die Geldbildung, die verschiedenartigen Beziehungen zwischen Binnen- und Außengeld können hier natürlich nicht erörtert werden. Wer sich für derartige ethnologisch-wirthschaftliche Untersuchungen interessirt, muß darüber die Schrift selbst nachlesen. Durchweg ist die Darstellung eine präzise und leichtverständliche, gestützt auf ein reiches Quellenmaterial; gewundert hat mich nur, daß der Verfasser trotz des Interesses, das er für das Diwarra-Muschelgeld des westlichen Milanesiens offenbart, doch des Missionars B. Danks hochinteressante Monographie „On the Shellmoney of New Britain" (Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland, Band XVIII) übersehen hat. Heinrich Cunow.